

C'est l'espèce la plus fréquente de tous les Porés et peut-être de tous les champignons: elle varie dans de larges proportions. Les formes porées nous étaient communément déterminées par Quélet comme *Poria radula* et *Poria vaporaria*. Quant aux formes irpicoides, elles concordent rarement avec les types admis par Fries: on tombe le plus souvent sur des formes intermédiaires qu'il est impossible de rapporter soit à l'un, soit à l'autre.

Die ersten Untersuchungen über die Pilzgifte.

Von Seb. Killermann.

Es gehört ein gewisser Mut dazu, Experimente mit Giften an sich selbst zu unternehmen, und die Geschichte der Medizin kennt verschiedene „Märtyrer“ ihrer Wissenschaft. Daß manche Pilze sehr gefährlich sind, wußten schon die Alten und, wie ich in einem früheren Aufsätze gezeigt, dachten im Mittelalter Naturforscher wie Konrad von Megenberg schlecht von den Pilzen. Ein Kirchenlehrer, Franz von Sales, der gerne naturkundliche Beobachtungen oder Anschauungen in symbolischer oder frommer Anwendung verwertete, verstieg sich zu dem Satz: Die besten taugen nichts.

Die ersten Mediziner, die das Pilzgift untersuchten, waren, soviel ich finde, der Wiener K. K. Hofrat und Leibarzt Karl von Krapf und der Pariser Arzt J. J. Paulet. Der erstere gab 1782 eine „ausführliche Beschreibung der in Unterösterreich, sonderlich um Wien herum wachsenden . . . Schwämme“ heraus; es erschienen nur zwei Hefte mit 17 gemalten Tafeln: meistens Täublinge und Brätlinge, die jetzt nicht leicht mehr zu deuten sind.

v. Krapf (S. 12) machte zuerst 1760 in Triest an „roten Täublingen“ einen Versuch; er ließ sie von seiner Köchin in Öl nach italienischer Art zubereiten. Man war nämlich der Anschauung, daß die Vergiftungen z. T. auch auf falsche Behandlung in der Küche zurückzuführen seien (so Popowitsch in seiner Abhandlung „Untersuchungen vom Meere“, S. 397). Bald nach dem Genuß ($\frac{1}{4}$ Stunde) wurde Krapf plötzlich von einer großen Schwäche überfallen; er suchte am offenen Fenster Luft zu schöpfen, wurde jedoch schwindelig und mußte zu Bett getragen werden. Er fing an, sich zu erbrechen; eiskalte Schweißtropfen flossen vom Gesichte, und einer Ohnmacht folgte die andere; der Puls ging schnell und schwach; der Bauch aufgebläht und angespannt. Er glaubte schon, sterben zu müssen, da bekam er plötzlich Appetit nach eiskaltem Wasser, trank und fühlte sofort eine große Linderung.

Im Jahre 1778 wagte er sich in Wien wieder an einen derartigen Versuch (S. 10/11). Er holte sich aus der Umgebung (Siemeringer Wald) einige Täublinge: rote, blaßrote, mehr weiß als rot, Stiel und Lamellen bei allen weiß (Abb. auf Taf. II — anscheinend emetica und fragilis). „Fleisch von solcher Schärfe, daß mir bei deren Versuchen die Zunge schmerzhaft brannte; auch wurde ich durch den scharfen Geruch öfters

zum heftigen Niesen gereizt, und es flossen mir dabei viele Tränen aus den Augen.“ Auch die gedörrten hatten eine Schärfe wie der Gifthahnenfuß; wenn er sie mit den Händen zerrieb und diese vor das Gesicht hielt, empfand er den nämlichen Zustand wie vor vier Tagen.

Er sott sie dann $\frac{1}{2}$ Stunde lang, kostete von dem Wasser ein wenig und spie es bald wieder aus: Geschmack schleimig, anfangs süßlich, dann scharf brennend; der Schmerz hielt beinahe $\frac{1}{4}$ Stunde an. Einen Tag darauf kaute er ein Stücklein von dem gesottenen schleimigen Schwamm und schluckte es hinab. Nach $\frac{1}{4}$ Stunde ungefähr empfand er einen stumpfen Schmerz im Leibe, der immer heftiger wurde und beinahe $\frac{1}{2}$ Stunde anhielt; er hörte dann auf, und nur einige Blähungen blieben zurück. Tags darauf trank Krapf ein „Quintel“ von dem Sudwasser; in $\frac{1}{2}$ Stunde heftiges Magendrücken, Neigung zum Brechen und anhaltende Schwäche der Augen. Er trank sogleich ein großes Glas voll frischen Brunnenwassers, wodurch sich die Zufälle verminderten und dann ganz aufhörten.

Weiter wurde 1778 der „wilde braune Brätling“ untersucht — scheint nach der Abbildung *Lactarius circellatus* Fr. zu sein. Fröh Morgens bei nüchternem Magen wurde ein kleines Stück gekostet. Es war so scharf, daß er es nicht lange im Munde behalten konnte. Der Dunst des gekochten Pilzes ist so stark, daß er Nießen erregt und die Augen zum Tränen bringt. Am Ende aber verliert der Pilz alle Schärfe und wird ganz lind, das Wasser sogar süß. Zehn Tage hernach kostete Krapf wieder ein Stückchen, verschluckte es und empfand $\frac{1}{2}$ Stunde darauf zwickende Schmerzen. Ähnliches hörte er von einem Pilzsammler und Klosterpater.

Die Versuche wurden also mit großer Vorsicht und geringen Dosen gemacht: Die Unze beträgt etwa 30 g, das Lot 16 g, das Quint(el) 4 g. Es wurde festgestellt, daß das Gift im Fleische des Pilzes sitzt und nicht etwa von außen hineinkommt — was ja eigentlich bei der Fäulnis auch richtig ist. Welcher Art das Gift ist, konnte Krapf bei dem damaligen Stande der Chemie natürlich nicht sagen.

Er erklärt sich dann auch gegen die volkstümliche Anschauung, daß die Russen und sibirischen Völkerschaften Giftpilze ohne Schaden vertragen können*) oder ihre Kochmethode (Rösten und Salzen) das Gift zerstöre. Er hätte in Wien einen „baumstarken Russen“ gekannt, dem beim Genusse von österreichischen Täublingen gerade so übel wurde wie den Einheimischen.

Der Pariser Arzt Paulet (um 1800) suchte das Pilzgift durch Versuche mit Hunden zu erforschen. Er war vielleicht der erste, der den Knollenblätterpilz *Amanita bulbosa* Bull. nach dieser Richtung verwendete:

In der Gabe von ungefähr drei Quinten, klein gehackt, mit Fleisch und Brot zu einem Teig gemacht, brachte dieser Schwamm, einem

*) Von einem Schüler, Herrn Dr. Hallermeier, der im Weltkrieg an der russischen Front kämpfte, hörte ich ähnliches.

starken und lebhaften Hunde eingegeben, in den ersten zehn Stunden keine merkliche Wirkung hervor. Das Tier fraß selbst noch fünf Stunden nachher und spielte wie gewöhnlich; nach zehn Stunden fing es an, sich zum Erbrechen anzustrengen; es konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, legte sich, wurde betäubt und starb nachher in konvulsiven Bewegungen. „Überzeugt, daß diese Schwämme für Menschen und Tiere tödlich sind, sagt Paulet, war ich begierig zu wissen, ob alle Teile gleich gefährlich seien oder in welchem vorzüglich der giftige Bestandteil läge; man gab deshalb einem großen Hunde $\frac{1}{2}$ Unze von dem ausgepreßten Saft mit etwas Wasser verdünnt. Der Hund erbrach sich fast auf der Stelle und machte unglaubliche Anstrengungen, um ihn von sich zu geben; er hatte Zittern, Ziehen, konvulsive Bewegungen am ganzen Körper, Schlucksen, beständige Übelkeiten . . . Dieser Zustand dauerte ungefähr 24 Stunden fort, bis er starb, ohne vorher etwas zu sich nehmen zu wollen.“ (Nach Persoon-Dierbach 1822, S. 114/5.)

Noch über verschiedene andere Arten spricht sich Paulet aus; merkwürdig, daß er vor unserem Hallimasch, den er als „Medusenkopf“ nach der guten Abbildung von Sowerby zitiert, warnt; ein Hund sei nach dem Genuß desselben im Laufe von zwölf Stunden eingegangen.

Der böhmische Pilzforscher Krombholz (um 1831) hat ebenfalls mit dem Knollenblätterpilz Versuche (ob an sich selbst?) angestellt (sein Werk IV, S. 19/20): zwei Lot von der grünlichen Varietät getrocknet, dann gebraten und genossen, bewirkten $\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden nach dem Versuch unangenehme Zufälle (leises Zittern am Körper, Schwindel, Übelkeit, Drücken und Kratzen in Magen und Schlund, Darmgrimmen). Nach 3 Stunden stellte sich das vorige Wohlbefinden wieder ein. Phoebus (S. 20, Anm. 103) bemerkt dazu: „Aber warum traten hier die Erscheinungen so früh ein? hatte die Phantasie mit Anteil?“ — Vielleicht war die Dosis zu gering oder wirkt der getrocknete Pilz nicht so stark.

Krombholz hat überhaupt mit den Amaniten viele Versuche gemacht, besonders mit dem Fliegenpilz; die verschiedensten Tiere (Katzen, Hunde, auch Vögel und Kaltblütler, erlagen dem Muskarin; am wirksamsten sei der Saft der Hutwarzen, am schwächsten der im Stiel. Auch die Renntiere, die sonst viele Pilze fressen, sollen durch den Fliegenpilz betäubt werden und in tiefen Schlaf verfallen.

Ausführlich berichtet über diese interessanten Verhältnisse der Berliner Arzt P. Phoebus in der Abhandlung: Deutschlands krypt. Giftgewächse, 2. Abt. (Berlin 1838). Selbständige Versuche scheint er jedoch soviel ich sehe, nicht unternommen zu haben.

Eine ungewöhnlich große Nebennutzung aus dem Baumschwamm.

Von Direktor Sponheimer, Boppard.

Unter dieser Überschrift brachte das „Forst- und Jagd-Archiv von und für Preußen. Zweiter Jahrgang. Erstes Heft. 1817“ einen Bericht eines preußischen Forstmannes über ein Vorkommen des Zunderschwam-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [15_1936](#)

Autor(en)/Author(s): Killermann Sebastian

Artikel/Article: [Die ersten Untersuchungen über die Pilzgifte 75-77](#)